

Privileg und selbst gewähltes Risiko

Debatte. Der Sächsische Künstlerbund analysiert die soziale Situation seiner Mitglieder und sucht nach Auswegen.

■ Birgit Grimm

Künstler zu sein ist ein Privileg. Ein selbst gewähltes, das mit dem Risiko behaftet ist, den eigenen Lebensunterhalt nicht mit Einkünften aus der Kunst bestreiten zu können. Der Sächsische Künstlerbund hat im vorigen Jahr 1000 Maler, Grafiker, Bildhauer, Aktions- und Medienkünstler gefragt, wie hoch ihr monatlicher Durchschnittsverdienst aus künstlerischer Tätigkeit sei: 386,09 Euro! Insgesamt haben bildende Künstler deutschlandweit das geringste Einkommen aller Freiberufler. Am härtesten trifft es Künstlerinnen mit Kindern und Rentner.

Auf einer vom Sächsischen Künstlerbund organisierten Debatte unter dem Titel „Brotlose Kunst“ wurde am Donnerstagabend im Dresdner Kulturraha diese Si-

tuation analysiert und nach Wegen aus der Misere gesucht.

Künstler wollen keine Almosen, und viele von ihnen arbeiten nebenbei in artfremden Tätigkeiten. Doch ob der Kunstmarkt brachliegt oder floriert – Honorare sollten ihnen gezahlt werden wie jedem anderen Freiberufler auch. Seit Jahren werden Ausstellungshonorare bundesweit, aber vergeblich gefordert. Weil die öffentliche Hand dafür die Etats kommunaler und staatlicher Museen und Galerien aufstocken müsste statt sie zu kürzen:

Auf eigene Qualität besinnen

Ministerien, Regierungspräsidien, Verwaltungsgerichte, Banken, Anwaltspraxen und Arzthäuser schmücken ihre Büros und Flure, Schalterhallen und Wartezimmer gern mit guter Kunst und beweihräuchern sich, weil sie dem Künstler Öffentlichkeit verschaffen. Honorare zahlen die wenigsten. So eine Ausnahme ist die Sächsische Akademie der Künste.

In Dresden gibt es ein Atelierförderprogramm, das nur wenige beanspruchen. Es ist ein reines Investitionsprogramm: Geld kann bekommen, wer ein Atelier erwirbt

oder modernisiert. Um Mietzuschüsse zahlen zu können, müsste das Programm modifiziert werden.

So wie Ateliers sind auch die Museen „Arbeitsräume“ für Künstler. Doch freien Eintritt fordern die Künstlerverbände seit langem vergeblich. Die Debatte ist nicht neu, und die Vorschläge zur Verbesserung der sozialen Situation von Künstlern sind es auch nicht.

Bernd Heise, Leiter des Dresdner Leonhardimuseums, beschwor die Anwesenden deshalb, sich auf ihre eigenen Qualitäten zu besinnen, größeres Selbstbewusstsein gegenüber der eigenen Kunst zu zeigen. Wohl wissend, dass die mittlere und ältere Generation in Dresden kaum für ihre künstlerischen Qualitäten wahrgenommen wird. Selbst in die Spur zu gehen, sich einen Markt-Platz zu erobern, ist nicht jedermanns Sache. Junge Künstler, so scheint es, nehmen das leichter: Sie gründen Produzentengalerien oder organisieren sich zum Betriebskostenpreis Ausstellungsräume, die sonst nur leer stehen würden. Kühn zu sein wie die Künstler vom „Doppel DE“ und engagiert wie die vom „7. Stock“ – lernt man das heute an der Kunstakademie?